

„Der Freiheit eine Gasse“

Spuren der „Gießener Schwarzen“ in Büchners „Dantons Tod“

Von Gerhard Kurz



Büchner reagiert mit seinem Werk nicht nur auf die allgemeine politische und soziale Situation seiner Zeit und das literarische Programm des „Jungen Deutschland“, er reagiert auch auf hessische Verhältnisse. Der „Hessische Landbote“, zusammen mit dem Butzbacher Pfarrer und Rektor Friedrich Ludwig Weidig verfasst, zielt auf die soziale Lage der Bauern und Handwerker im Großherzogtum Hessen-Darmstadt, „Woyzeck“ verarbeitet auch Gießener Erfahrungen, „Leonce und Lena“ auch Darmstädter Erfahrungen, und „Dantons Tod“ bezieht sich in seiner kritischen Vorführung der französischen Revolutionäre auch auf die radikale hessische Oppositionsbewegung. Im revolutionären Paris lässt Büchner nicht nur die Marseillaise, sondern auch deutsche Volkslieder singen, darunter ein hessisches Soldatenlied. Ihren Ausgang nahm diese Oppositionsbewegung von den „Gießener Schwarzen“. Deren Spuren in „Dantons Tod“ soll hier nachgegangen werden.

■ Abb. 1: Adolf August Ludwig Follen im Harnisch, Sommer/Herbst 1816 gezeichnet (Feder, Pinsel/Tusche, 36,6 x 25,4 cm) von dem mit den „Schwarzen“ sympathisierenden Künstler Carl (Karl) Philipp Fohr (Heidelberg 1795-1818 Rom). Inv. Nr. Z 255
© Kurpfälzisches Museum Heidelberg

Die Universität Gießen und ihre Studentenschaft war um 1815 ein Zentrum der oppositionellen Bewegung in Deutschland. Hier entstand unter wechselnden Namen („Teutsche Lesegesellschaft zur Erreichung vaterländisch-wissenschaftlicher Zwecke“, „Germania“ oder „Germanenbund“, „Deutscher Bildungs- und Freundschaftsverein“) eine geheimbündische, burschenschaftliche Vereinigung, die wegen ihrer „teutschen“ Tracht – schwarzer oder grauer, bis zum Hals zugeknöpfter Rock, darüber ausgeschlagen ein breiter, weißer Hemdkragen, langes Haar, ein schwarzes Samtbaret mit einem Kreuz, an der Seite meist ein Dolch – die „Gießener Schwarzen“ genannt wurden. (Abb. 2). Die einheitliche Tracht sollte die Gleichheit symbolisieren, die Farbe schwarz das Geheime, Unheimlich-Bedrohliche und sollte wohl auch an die Talarfarbe der protestantischen Pfarrer erinnern. In Darmstadt bildete sich ebenfalls ein Kreis von „Schwarzen“.

Die Schreibweise „teutsch“ vs. „deutsch“ markiert in dieser Zeit ein politisches Programm, nämlich die Forderung nach nationaler Einheit und (vermeintlich altdeutscher) Freiheit. Im Kreis der „Schwarzen“ wurden Schiller und die nationalen Schriften von Fichte, Arndt und Jahn gelesen, die Freiheitslieder Theodor Körners mit ihrer Verklärung des Todes für das Vaterland und das „Nibelungenlied“. Als Hagen des Nibelungenlieds (Abb. 9) oder Ritter im Harnisch (Abb. 1) zeichnete der

mit den Schwarzen sympathisierende Maler Karl Philipp Fohr Adolf Ludwig Follen. Gegen die restaurative Entwicklung nach den Befreiungskriegen und gegen die alten studentischen Landsmannschaften mit ihrer Sauf-, Rauf- und Duellkultur verstand sich diese neue Burschenschaft als eine moralische und intellektuelle Elite, als eine Jugendbewegung und als eine politisch radikale, nationale Avantgarde. Die „Gießener Schwarzen“ engagierten sich auch in der jungen Turnbewegung, zu deren Zielen ebenfalls politische Einheit, Gleichheit und Freiheit gehörten.

Die führenden Köpfe der „Gießener Schwarzen“ waren der Pfarrersohn

■ Abb. 2: Einheitliche Tracht der „Gießener Schwarzen“: hier „Der ritterliche Kahl“, Zeichnung vermutlich von Ernst Fries aus dem Jahre 1819





■ Abb. 3: Carl Philipp Fohr: „Adolf Follen, Brustbild nach rechts“; Hessisches Landesmuseum Inv.-Nr. HZ 1248



■ Abb. 4: Karl Follen, der Bruder von Adolf Ludwig Follen



■ Abb. 5: Der Pfarrersohn Karl Christian Sartorius, einer der führenden Köpfe der „Gießener Schwarzen“.

Karl Christian Sartorius (Abb. 5), Schüler des Darmstädter „Pädagogs“, das später auch Büchner (Abb. 6) besuchte, 1817 einer der Wortführer des studentischen Wartburgfestes, dann die beiden Brüder August (später Adolf) Ludwig und Karl Follen (Abb. 3 und 4), Söhne eines Juristen. An ihren Versammlungen nahm auch Weidig teil, später die Zentralfigur der oberhessischen Opposition.

Die Brüder Follen besuchten das Gymnasium in Gießen. August Ludwig studierte dann Philologie und Evangelische Theologie in Gießen, später Jura in Heidelberg. 1817 wurde er Redakteur der Elberfelder „Allgemeinen Zeitung“. 1819 gab er die „Freie Stimmen frischer Jugend“ in Jena heraus, ein politisches Manifest der „Gießener Schwarzen“ und der Turnbewegung in Liedern. Das erste Lied, von ihm selbst gedichtet, formuliert als Losung: „Gott, Freyheit, Vaterland, alteutsche Treu“. Im selben Jahr wurde er in Berlin inhaftiert. Mit seinem Fall war das Mitglied der „Königlichen Immediat-Untersuchungs-Kommission zur Ermittlung hochverrätherischer Verbindungen und staatsgefährlicher Umtriebe“, der

Kammergerichtsrat und Dichter E. Th. A. Hoffmann befasst. 1821, gegen Kaution entlassen, floh August Follen in die Schweiz. Sein weiterer Lebensweg: bis 1827 Professor für deutsche Sprache und Literatur an der Kantonsschule Aarau; durch eine Heirat finanziell unabhängig geworden, Mittelpunkt eines literarisch-politischen Kreises in Zürich, in dem auch Gottfried Keller verkehrte; mehrere Jahre Mitglied des „Großen Rates“ von Zürich; 1828/29 erschien seine vielgelesene Anthologie „Bildersaal deutscher Dichtung“. Er starb verarmt 1855.

Karl Follen studierte in Gießen Jura und promovierte 1818. Den Zeugnissen nach war er eine charismatische Figur, verglichen wurde er mit Robespierre und Christus. Er entwarf den „Ehrensiegel“ der „Christlich-Teutschen Burschenschaft“, so etwas wie eine Verfassung der neuen Burschenschaft. Sie fordert eine einheitliche, demokratische Organisation der Studenten und formuliert als Ziel ein „christliches, wissenschaftliches und deutsches Streben“ der „Burschen“, die Ausbildung aller „Geistes – und Leibeskräfte“. Sie löst den Ehrbegriff

von der herkömmlichen studentischen, quasifeudalen Kultur und bindet ihn an Bildung, eine disziplinierte Lebensführung, an ein neues Tugendideal einschließlich einer asketischen Sexualmoral, schließlich an das „Vaterland“. Vaterland heißt nun nicht mehr die landsmannschaftliche Herkunft, sondern das geeinte, republikanische und demokratische Vaterland aller Deutschen.

Zusammen mit seinem Bruder konzipierte er 1818 die „Grundzüge für eine künftige Reichsverfassung“. Diese Grundzüge waren revolutionär, inspiriert von den Zielen der Französischen Revolution. Sie sahen einen einheitlichen, demokratischen Staat vor, Gewaltenteilung, Freiheit und Gleichheit der Bürger und Anspruch auf gleiche Bildung. Dieser Staat sollte zugleich deutsch und christlich sein. Gleichberechtigung der Frauen und Religionsfreiheit waren nicht vorgesehen. Christlich bedeutete für den Protestanten Follen christlich-lutherisch. Dieser fundamentalistische Grundsatz richtete sich gegen den ‚römischen‘ Katholizismus und schloss Juden aus. Da dieses Christentum nationalreli-

„...Offen gestanden, dieser Georg Büchner war uns nicht sympathisch. Er trug einen hohen Zylinderhut, der ihm immer tief unten im Nacken saß, machte beständig ein Gesicht wie eine Katze, wenn's donnert, hielt sich gänzlich abseits, verkehrte nur mit einem etwas verlotterten und verlumpten Genie, August Becker, gewöhnlich nur der „rote August“ genannt. Seine Zurückgezogenheit wurde für Hochmut ausgelegt, und da er offenbar mit politischen Umtrieben zu tun hatte, ein- oder zweimal auch revolutionäre Äußerungen hatte fallen lassen, so geschah es nicht selten, daß man abends, von der Kneipe kommend, vor seiner Wohnung still hielt und ihm ein ironisches Vivat brachte: „Der Erhalter des europäischen Gleichgewichts, der Abschaffer des Sklavenhandels, Georg Büchner, er lebe hoch!“ – Er tat, als höre er das Gejohle nicht, obgleich seine Lampe brannte und zeigte, daß er zu Hause sei. In Wernekincks Privatissimum war er sehr eifrig, und seine Diskussionen mit dem Professor zeigten uns beiden andern bald, daß er gründliche Kenntnisse besitze, welche uns Respekt einflößten. Zu einer Annäherung kam es aber nicht; sein schroffes, in sich abgeschlossenes Wesen stieß uns immer wieder ab...“



■ Abb. 6: Georg Büchner, im revolutionären Polenrock.

Carl Vogt (1817-1895) in seinen Lebenserinnerungen (1895 veröffentlicht) über Georg Büchner

giös verstanden wurde – „Im Volkstum erblühe das Christentum“ –, schloss es tendenziell für die Juden auch den Weg der Taufe aus. Die „Schwarzen“ waren aber (noch) keine Antisemiten. Ihre Judenfeindschaft begründeten sie nicht rassistisch.

Im selben Jahr 1818 ging Karl Follen nach Jena, wo er als Privatdozent der

Jurisprudenz lehrte. Jena war neben Gießen eine Hochburg der Burschenschaftsbewegung.

„Die Unbedingten“

Der innere Kreis um Karl Follen in Gießen und Jena wurde „Die Unbedingten“ genannt. Unbedingt, weil sie

ihre Ziele unbedingt und kompromisslos verfolgen wollten und diese Ziele die Mittel heiligten. Die Mittel, das war revolutionäre Gewalt: politischer Mord, der „Opfertod“ für „Freiheit und Vaterland“, das war das „Schwert“. In seinem Votum für die Untersuchungskommission zu August Ludwig Follen konstatiert E. Th. A. Hoffmann einen „Fanatismus“ in der „höchsten Rechlichkeit und Sittlichkeit“ und kommt zu dem Urteil, dass der „Verein der Schwarzen“ den Umsturz aller bestehenden Verfassungen will und daher als ein „höchst gefährlicher Bund“ zu gelten hat.

Dem Kreis der Unbedingten gehörte auch Karl Ludwig Sand an. Als Sand, der schon länger davon träumte, „für unsere heilige teutsche Sache als Märtyrer“ sterben zu wollen, 1819 den Schriftsteller August von Kotzebue ermordete, eine Symbolfigur der politischen Verhältnisse für diese Studenten, wurde Karl Follen der geistigen Urheberschaft beschuldigt. Der Verhaftung entzog er sich durch die Flucht über Paris in die Schweiz, 1824 in die USA. Sein weiterer Lebensweg: In Harvard hatte er den ersten Lehr-

Das „Große Lied“

„... Ihr Geister der Freien und Frommen,
Wir kommen, wir kommen, wir kommen,
Eine Menschheit zu retten aus Knechtschaft und Wahn,
Zur Blutbühn', zum Rabenstein führt unsre Bahn.
Auf Zwingherrn Nacken zu fußen,
Lohnt uns auch der Dolch in dem Busen.

Nur die Bürgergleichheit, der Volkswille sei
Selbstherrscher von Gottes Gnaden.
Auf, auf, mein Volk, Gott schuf Dich frei,
Ruft Dich aus der Knechtschaft Wüstenei
Zu der Freiheit Heimatgestaden.

Musst wandeln durch ein rotes Meer,
Durch Deiner Söhne Opferblut,
Dass tilgt die Pharaonenbrut
Mit Ross und Tross, mit Kron' und Heer...“

Auszug aus dem „Großen Lied“ der Brüder Follen.

■ Abb. 7: Dantons Tod, Berliner Ensemble 2012

Foto: Monika Rittershaus

stuhl für deutsche Sprache und Literatur in den USA inne. Da er für die Sklavenbefreiung eintrat, wurde er entlassen. Danach war er als unitarischer Prediger tätig. Bei einem Schiffbrand kam er 1840 ums Leben.

Sands Attentat nutzten die deutschen Regierungen unter der Führung Metternichs für die repressiven „Karlsbader Beschlüsse“ im Jahr 1819.

Das „Große Lied“

Das „Allerheiligste“ der „Unbedingten“ enthält das „Große Lied“, das die Brüder Follen 1817/18 verfassten. Nur geheim und mündlich wurde es verbreitet. In seiner revolutionären Radikalität, seinen wilden Rache- und Vernichtungsphantasien, seiner Identifizierung des nationalrevolutionären und des religiösen Akts, seinem völkischen Jakobinismus, seiner totalitären Tendenz, seiner reaktionä-



ren Fortschrittlichkeit ein singuläres Dokument in der frühen demokratischen Bewegung und der Geschichte der deutschen politischen Literatur. Aus ihm geht hervor, dass die Farbe schwarz auch eine apokalyptische Todesucht symbolisiert. Veröffentlicht wurde es in zwei Drucken 1829 und 1830. Das „Lied“ stellt in der Form einer religiösen Liturgie eine Einschwörung auf die revolutionäre Tat dar, für die man sein eigenes Leben zum Opfer bringt, und soll zugleich diese

Einschwörung vollziehen. In einem mitternächtlichen Abendmahl vor dem „Vaterlandsaltar“ wird eine „ausgewählte Schar“ in „nachtschwarzem“ Gewand in einen verschworenen, todesbereiten „heil’gen Märt’rerorden“ der „ewgen Freiheit“ verwandelt. „Ein Herz, ein Arm, ein Blut sind wir geworden“. Diese Trias wie auch „Ein Gott, ein Vater, ein Wille“ wandelt die Forderung der französischen Revolution einer „Nation une et indivisible“ und eine religiös-politische Tradition nationalreligiös ab: Epheser 4, 5: „Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe“, Ludwig XIV.: „un roi, une loi, une foi“. Monströs wird der eigene Opfertod in die Nachfolge Christi gestellt. „Ein Christus sollst du werden“. Die Tötung der Tyrannen und der eigene Opfertod sollen die Erhebung des Volks auslösen. „Dann Volk: Die Molochpriester *würge! würge!*“ oder: „Gewehr und Axt,/Schlachtbeil und Sense packst,/Zwingherrn den Kopf abhackst“. Apokalyptisch wird der Freiheitskampf als ein „Weltbrand“, als „Abend aller Schlachten“ imaginiert. Wie viele Tyrannen umgebracht werden müssen, ist „gleichviel“. Religiösen und revolutionären Akt identifizierend heißt es in bezeichnender Abwandlung der französischen Trias

DER AUTOR

Gerhard Kurz, Jahrgang 1943, ist Professor i.R. für Neuere deutsche Literaturgeschichte und Allgemeine Literaturwissenschaft der Justus-Liebig-Universität Gießen. Er studierte an der Universität Heidelberg und promovierte an der Universität Düsseldorf. 1980 wurde er auf den Lehrstuhl für Deutsche Sprache und Literatur an der Universität Amsterdam berufen, 1984 an die Justus-Liebig-Universität. Seine Forschungsgebiete sind vor allem die Literatur um



1800 und des 20. Jahrhunderts, Literaturtheorie und Hermeneutik. Er ist Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats des Freien Deutschen Hochstifts/Goethemuseums in Frankfurt a.M. und Ehrenpräsident der Hölderlingesellschaft.

liberté, égalité, fraternité „Freiheit, Gleichheit, Gottheit“. Die totalisierende Metaphorik und performative Rhetorik, die das „Große Lied“ durchzieht, wird später der Nationalsozialismus aufgreifen. Hier heißt es z.B. „ein Volk, ein Reich, ein Führer“ oder „Volk ans Gewehr“, „Volk ins Gewehr“ heißt es im „Großen Lied“. Charakteristisch für den Nationalsozialismus auch die liturgische Inszenierung von Parteitagen, die apokalyptische Rhetorik und Szenerie von Aufmärschen, die schwarze Uniform der SS.

„Guillotinenromantik“

Diese revolutionäre Bewegung in Gießen und Darmstadt war Büchner (Abb. 6) gegenwärtig. In seiner Umgebung gab es nicht wenige personelle Beziehungen zu den „Schwarzen“, z.B. in der Person Weidigs. Kurz vor Verlassen der Schule 1831 hatte er sich auch Passagen aus dem „Großen Lied“ in sein Schulheft notiert. Büchner war ein Revolutionär, aber anders als die „Schwarzen“ kein Nationalrevolutionär. Entscheidend für ihn war die soziale Frage, nicht die nati-

onale. In der revolutionären Strategie der „Schwarzen“ konnte er, der revolutionäre Gewalt durchaus bejahte, wenig später nur eine naive Fehleinschätzung der Revolutionsbereitschaft des Volkes sehen. Mit ihrer deutsch-protestantisch-romantischen, revolutionären Welt setzt er sich implizit in „Dantons Tod“ auseinander. In das Paris der Revolution, in die Rhetorik und Phantasmen der französischen Akteure fügt er auch Elemente der revolutionären Rhetorik und Phantasmen ein, mit denen sich die „Schwarzen“ selbst bezauberten und berauschten. Kritisch – und selbstkritisch gegen eigene, frühere Wunschbilder – blendet er beide Welten ineinander.

Das Drama führt mit einer spezifischen Zitiertechnik vor, wie sich die französischen Revolutionäre an ihren heroischen „Phrasen“ in antiker Pose berauschen, wie sie darin ihre Verantwortung für die blutige *terreur* verdrängen, wie das hungernde Volk leer ausgeht. Hier, in Paris, die Pose einer heroischen Nachahmung der Antike, die Berufung auf die *exempla*, dort, bei den „Schwarzen“, analog die Pose einer heroischen Nachahmung der

‘altteutschen’ Heroen Hermann, Hagen, Hus, Luther, Tell, der Ritter, von „Teutoburg und Rütli“, die Berufung auf „Kreuz, Schwert und Eiche“. Unter den „Schwarzen“ verbreitet war der sagenhafte Ruf Winkelrieds aus der Schlacht bei Sempach (Abb. 8): „Der Freiheit eine Gasse“. Mit diesem Ruf opfert er sich. Diesen Ruf legt Büchner im Drama dem Souffleur Simon in den Mund, um die Posen der Revolutionäre zu entlarven. Das Drama kritisiert diese Posen als politische Romantik. Auf den Todes- und Opferrausch ist im Drama der Ausdruck „Guillotinenromantik“ gemünzt. „Zur Blutbühn“, zum Rabenstein führt unsre Bahn“, heißt es im „Großen Lied“. Der Ausdruck soll auch die Sehnsucht nach dem Vergangenen treffen, mit ihr auch ein falsches Bewusstsein, das sich über den geschichtlichen Stand betrügt und die Grenzen von Politik

■ Abb. 8: Schweizer Gevierthaufen in der Schlacht bei Sempach am 9. Juli 1386, Schlachtgemälde von Hans Ulrich Wegmann.



und Ästhetik, Rhetorik und Realität aufhebt. Zur Evokation der deutschromantischen Welt im Drama gehören auch die Fensterszenen, die Volkslieder, darunter auch „Es ist ein Schnitter, der heißt Tod“, der Vergleich Dantons mit dem „hörnernten Siegfried“. Protestantisch konnotiert ist der Name „Herrgott“. Mitgetroffen wird in der Figur Robespierres auch die asketische Tugendpose der „Schwarzen“, mitgetroffen auch die Identifizierung von Religion und Politik, die Berufung auf den Opfertod von Christus. Im Drama verstehen Robespierre und Danton ihre Handlungen als Überbietungen des Opfers Christi – weil sie andere opfern. Danton nennt Robespierre einen „Blutmessias“. Hier wie dort wird die Revolution mit dem Gang des israelischen Volkes durch das Rote Meer verglichen – rot ist es, weil es rot von Blut ist, heißt es nun. Hier wie dort zählt der Tod nichts, „gleichviel“ heißt es im „Großen Lied“, „was liegt daran“ im Drama.

Schließlich lässt sich die kritische Perspektive des Dramas auch auf die spezifisch narrativ-performative Rhetorik des „Großen Liedes“ beziehen. Es soll zugleich Darstellung der revolutionären Handlung und Einschwörung und Vorwegnahme dieser Handlung sein. Die Konsequenzen einer solchen Setzung der revolutionären Rhetorik als Wirklichkeit werden im Drama von Mercier scharf benannt. Zu seinen Mitgefangenen in der Conciergerie sagt er: „Blickt um euch, das Alles habt ihr gesprochen, es ist eine mimische Übersetzung eurer Worte. Diese Elenden, ihre Henker und die Guillotine sind eure lebendig gewordenen Reden.“ •



LITERATUR

Berding, H.: Von der Judenemanzipation zum Antisemitismus. Die Situation der Juden in Hessen im 19. Jahr-



■ Abb. 9: Carl Philipp Fohr: Die Donau-Nixen verkünden Hagen die Zukunft, Städelsches Kunstinstitut, Frankfurt a. M.

hundert, in: Spiegel der Forschung, 29. Jg., Nr. 1 (2012), S. 10-25

Brandt, H.-H.: Studentische Korporationen und politisch-sozialer Wandel – Modernisierung und Antimodernismus, in: Hardtwig, W./ Brandt, H.-H. (Hrsg.), Deutschlands Weg in die Moderne. Politik, Gesellschaft und Kultur im 19. Jahrhundert, München: Beck 1993, S. 122-143

Fellrath, I.: Auf den Spuren des „Großen Liedes“ der Brüder Follen, in: Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde, N.F. 54 (1996), S. 223-260

Gissel, N.: Vom Burschenturnen zur Wissenschaft der Körperkultur. Struktur und Funktion der Leibesübungen an der Universität Gießen 1816-1945, Gießen: Ferber'sche Universitätsbuchhandlung 1995, S. 45-106

Hardtwig, W.: Nationalismus und Bürgerkultur 1500-1914, Göttingen:

Vandenhoeck & Ruprecht 1994, S. 108-148

Haupt, H.: Karl Follen und die Gießener Schwarzen, Gießen: Alfred Töpelmann 1907

Kurz, G.: *Dantons Tod* im regionalen Horizont, in: Burdorf, D./Matuschek, S. (Hrsg.), Provinz und Metropole. Zum Verhältnis von Regionalismus und Urbanität in der Literatur, Heidelberg: Winter 2008, S. 155-169

KONTAKT

Prof. Dr. Gerhard Kurz
Justus-Liebig-Universität
Institut für Germanistik
Otto-Behaghel-Straße 10 B
35394 Gießen
Gerhard.Kurz@germanistik.uni-giessen.de